

Zum Traumjob klicken

Die Digitalisierung stellt nicht nur die Arbeitswelt auf den Kopf. Sie verändert auch die Jobsuche und die Rekrutierung von Fachkräften.

IRIS BURTSCHER
BIRGITTA SCHÖRGRÖFER

SALZBURG. Beim Salzburger Software-Entwickler Iovavum wird in die Tasten geklopft – an den Computern wie an den mitgebrachten Laptops. Es wird getüftelt und ausprobiert, nicht aber von den Programmierern aus dem eigenen Haus. Es ist ein Dutzend junge und nicht mehr ganz so junge Menschen, das hier ans Werk geht, um eine Vorstellung zu haben, wie es ist, bei Iovavum zu arbeiten, oder neugierig ist, wie die Firma so macht.

Auch Iovavum-Chefin Yvonne Kienberger ist gespannt, wie ihre Gäste denn so draufhaben. Es sei das erste Mal, sagt sie, dass man einen offenen Coding Club in der Firma habe. Und eine neue Möglichkeit, potenzielle Mitarbeiter kennenzulernen. Denn als noch junges und kleines Unternehmen mit neun Mitarbeitern, das maßgeschneiderte Software-Lösungen für Logistikfirmen anbietet und stark wachse, habe sie es um vieles schwerer als große Konzerne, an Fachkräfte zu kommen. Vor allem an solche, die so stark nachgefragt seien wie Programmierer. „Es gibt einfach zu wenige“, sagt Kienberger. Die lockeren Coding Clubs, so hofft sie, könnten beim modernen Recruiting eine Lücke schließen.

Arthur Schuchter ist überzeugt davon. Der Informatiker hat vor zwei Jahren damit begonnen, an der Fachhochschule Salzburg die ersten offenen und kostenlosen Coding Clubs zu organisieren. Daraus entstand heuer die Idee, mit dem Programmieren interessierten Teilnehmern – vom Einsteiger bis zum Fortgeschrittenen – direkt in die Betriebe zu gehen. „Viele wissen

nicht, was sie bei einem Job in einer Firma erwartet, sie können sich nicht vorstellen, dass das vielleicht cool ist“, sagt Schuchter. Auf der anderen Seite täten sich kleine und mittlere Betriebe oft schwer damit, ihre Arbeit zu vermitteln und Leute zu finden. „Wir versuchen, mit dem Coding Club ein Matching zu machen, bei dem jeder Spaß hat und zeigen kann, was er draufhat und ihn interessieren könnte.“

Unübersichtlicher: Die Digitalisierung stellt die Personalsuche auf den Kopf. „Sowohl auf der Seite der Arbeitssuchenden als auch bei den Anbietern ändert sich eigentlich fast alles. Was es im Netz nicht gibt, gibt es eigentlich nicht“, sagt Wolf-



PHOTO: G. SCHÖRGRÖFER

„Im Coding Club lernt man sich kennen.“

Yvonne Kienberger, Iovavum

gang Mayrhofer, Ökonom an der WU Wien. Der Bewerbungsprozess sei auch bei kleineren Unternehmen längst digital. Zunehmend spiele künstliche Intelligenz eine Rolle bei der Rekrutierung. „Vor allem in Unternehmen vielen Bewerbern treffen Algorithmen eine Vorauswahl. Sie sortieren den A-B-C-Stapel, den es immer schon gab, jetzt automatisch.“

Soziale Medien und Apps ermöglichen es, spezifisch auf das von der Zielgruppe erwartete Kommunikationsverhalten einzugehen. „Eine Rechtsanwaltskanzlei wird heuer nicht über Apps rekrutieren, für andere Branchen passt das sehr wohl“, sagt Mayrhofer und nennt Eurowings als Beispiel. Die Fluglinie

machte sich vergangenes Frühjahr mit einer digitalen Recruiting-Kampagne über die Online-Datingplattform Tinder auf die Suche nach Flugbegleitern und Piloten.

Auch traditionelle Medien wie Zeitungen setzen in der Stellenvermittlung zunehmend auf die Vernetzung von Print und online. Auf der Jobplattform der „Salzburger Nachrichten“ (karriere.sn.at) finden sich im Durchschnitt mehr als 4000 Angebote, ein Suchagent schlägt passende Stellen automatisch vor, vernetzt in Social-Media-Kanäle. „Wir verbinden die verschiedenen Lebenswelten“, sagt Thomas Ritter, Leiter SN-Eventmarketing und verweist auf das Karriereforum. Auf der Jobmesse, die am Dienstag in Salzburg stattfand, konnten Arbeitgeber und Interessenten direkt in Kontakt treten.

Eine Bewerbung in drei Minuten: Mit diesem Versprechen tritt die App „Hokify“ an. Karl Edlbauer hat das Start-up gemeinsam mit zwei anderen Oberösterreichern gegründet. „Hokify“ funktioniert ähnlich wie eine Dating-App. Jobangebote werden nacheinander an Smartphone angezeigt. Passt die Stelle nicht, verschwindet sie mit einem Wisch nach links. Hat man Interesse, kann man sich mit einem Wisch nach rechts direkt bewerben.

„Unser großes Ziel ist es, Bewerbungen einfach und schnell zu ermöglichen“, erklärt Edlbauer. Vor allem Jobs im Handel, in der Gastronomie und im Handwerk stehen im Fokus. Gerade Unternehmen, die unter Fachkräftemangel leiden, erreichen Interessierte über traditionelle Kanäle nicht mehr. „Wenn ich an Handy einen Job entdecke, die Bewerbung aber mobil nicht möglich ist, wird der Prozess oft ab-



BEI: SN/PHOTO

gebrochen“, sagt Edlbauer. Über soziale Medien erreiche man zudem „auch Leute, die Arbeit haben, aber wechseln würden, wenn es ein attraktives Angebot gibt“.

In neue Recruitingformen fließt jedenfalls einiges an Geld. Das Wiener Start-up Firstbird hat heuer für seine Geschäftsidee eines digitalen Programms zur Mitarbeiterempfehlung zwei Millionen Euro bei Investoren eingeworben. Anstatt Personaler zu engagieren oder Jobs auszustellen, sollen die eigenen Angestellten über eine Software geeignete Kandidaten vorschlagen. Warum Mitarbeiter die besseren Headhunter sind? „Sie kennen das Unternehmen viel besser und wissen, wer ins Team passt. Bei unseren Kunden wird jeder viable Kandidat, der von Mitarbeitern empfohlen wird, tatsächlich eingestellt. Diese Kennzahlen bekommt man über einen Personalberater nicht hin“, sagt Firstbird-Gründer Armin Wahls.

Zudem seien Mitarbeiter in der Rekrutierung authentischer. Und es sei äußerst selten, dass jemand einen Freund empfehle, der gar nicht qualifiziert sei. Am häufigsten würden ehemalige Arbeits- oder Studienkollegen vorgeschlagen. Firstbird selbst hat 40 Mitarbeiter. Mittlerweile nutzen bereits mehr als 1000 Unternehmen, davon 200 Großunternehmen wie Deloitte, Nestlé oder Ai, den Service.

Iovavum-Chefin Yvonne Kienberger ist im Vergleich dazu bescheiden. Sie will ihr Team im nächsten Jahr um drei Mitarbeiter erweitern. Konkret gefunden hat sie beim ersten Coding Club noch niemanden. Aber es habe Anbahnungen gegeben, sagt sie. Bei dem einen oder anderen Schüler und Studenten werde man gespannt dranbleiben, wie sie sich entwickeln würden. „Ein Praktikum oder eine Diplomarbeit kann ich mir schon gut vorstellen.“

KURZ GEMELDET

Volksbank Wien wird Ende 2019 übersiedeln

WIEN. Für ihre neue Zentrale in Wien-Endberg, die Ende 2019 bezogen werden soll, mietet die jetzt im neunten Bezirk ansässige Volksbank Wien 14.000 m² Bürofläche von der CA Immo an. Die Zentrale in der Kollingasse wird verkauft.

Erste wickelte Emission über Blockchain ab

WIEN. Die Erste Group hat für die Asfinja eine Kapitalmarktemission allein via Blockchain abgewickelt, ohne Einsatz von Dokumenten und Papier. Zeichner des 20-Mill.-Euro-Schuldenscheindarlehens waren Wiener Städtische, Donau Versicherung und die Hypo Vorarlberg.

Unternehmen greifen bei Krediten kräftig zu

WIEN. In Österreich ist seit Ende 2016 die Nachfrage nach Unternehmenskrediten wegen der guten Konjunktur stark gestiegen. Allerdings schwäche sich der Trend ab, bis Jahresende könnte der Platfond erreicht sein, teilt die Oesterreichische Nationalbank (OeNB) mit. Treiber des Kreditbooms sind hohe Investitionen der Unternehmen, die 2016 und 2017 kräftig gestiegen sind. Im Privatkundengeschäft verläuft die Entwicklung moderater. Nach dem langen Aufwärtstrend bei Wohnbau und Konsumkrediten seit 2010 habe sich die Nachfrage Mitte 2017 stabilisiert. Die Banken lockerten seit der Margen für durchschnittlich risikoreiche Wohnbaukredite. SN, APA

Brüssel sagt Nein zu Italiens Budget

Die Regierung in Rom hat drei Wochen Zeit für neuen Haushaltsentwurf.

BRÜSSEL, LUXEMBURG. Die EU-Kommission hat in einem historischen einmaligen Vorgang die Haushaltspläne Italiens für 2019 zurückgewiesen. Die Regierung in Rom muss demnach innerhalb von drei Wochen einen neuen Entwurf einreichen. Die Budgetpläne Italiens seien in keiner Weise mit europäischen Stabilitätsregeln vereinbar, hieß es seitens der Kommission.

Die Koalition aus Lega und Fünf-Sterne-Bewegung plant ein Defizit von 2,4 Prozent, um ihre Wahlversprechen finanzieren zu können, unter anderem eine Mindestsicherung.

Italien muss seine Schulden reduzieren und daher seine jährliche Neuverschuldung kontinuierlich



Klaus Regling, Chef des ESM.

senken. Die Vorgängerregierung hatte für 2019 ein Budgetdefizit von 0,8 Prozent in Aussicht gestellt.

Klaus Regling, Chef des EU-Rettungsfonds ESM, der gegebenenfalls mit einem Hilfsprogramm ein-

springen müsste, hält einen Vergleich mit der Krise in Griechenland vor acht Jahren für nicht richtig. „Es gibt ein Risiko bei Italien, wir machen uns Sorgen über Italien, aber Italien ist nicht Griechenland“, sagte er am Dienstag. Griechenlands Defizit sei fünf Mal so hoch gewesen, Italien weise einen Handelsbilanzüberschuss und kein Defizit von 18 Prozent aus. Und der Staat sei vor allem im Inland verschuldet. Zudem reiften ad hoc keine Staatsanleihen ab, daher würden höhere Zinsen erst in rund acht Jahren spürbar. Regling sieht bisher auch nur begrenzte Auswirkungen auf andere EU-Länder. SN-mg, dpa